

Ne an Bord des Transportschiffes im äußeren Hafen und feuerten nur auf Ziele, die sichtbar waren. Unsere Truppen kamen um 2 Uhr 30 Minuten unter das Feuer der Gewehre und Maschinengewehre. Die 101. Grenadiere kamen in einem dichten Busch unter heftiges Kreuzfeuer, behaupteten aber ihre Stellung. Das Royal North Lancashire Regiment und die Kashmir Rifles kamen langsam vorwärts und drangen in Tanga ein, dessen äußerste Häusergrenze sie besetzt hielten. Trotz des heftigen Feuers aus den Häusern, die mit Schießscharten versehen und stark für die Verteidigung eingerichtet waren, war es unmöglich, angesichts des dichten Busches und infolge der Zerstreuung der Regimenter Verstärkung heranzubringen. Die britischen Truppen gingen daher bei Dunkelwerden unbelästigt in eine besetzte Stellung etwa eine Viertelmeile zurück, von wo es möglich war, die Küste zu gewinnen und sich wieder einzuschließen. Die Deutschen hatten zwei bis dreitausend Mann europäischer Truppen, während die unsrigen vierzehn Tage auf See gewesen waren. Der Angriff fand in einem schwierigen Lande statt. Jedes im Busch versteckt liegende Haus war auf die Verteidigung vorbereitet.

Lavineneigung. Das Dorf Obergestelen im Oberwallis ist Freitag morgen durch eine Lawine teilweise zerstört worden. Viele Stellen sind dem Erdboden gleichgemacht worden. Die Einwohner konnten sich noch rechtzeitig aus den Häusern flüchten.

Praktische Verwendung von Möbelpolitur. Nach einer halbamtlichen russischen Meldung haben zahlreiche Fälle öffentlicher Trunkenheit auf den Straßen Petersburgs, trotz des Branntweinverbots, verursacht durch Genuß von Möbelpolitur, den Petersburger Stadthauptmann zu dem Vorschlag an den Medizinrat veranlaßt, daß Möbelpolitur nur verkauft werden dürfe, wenn sie derartige Beimischungen enthält, daß ihre Verwendung als Getränk vollständig ausgeschlossen ist. Der Medizinrat hielt diese Frage für sehr wichtig, bedauerte aber, daß die gegenwärtige russische Gesetzgebung zur Durchführung des Vorschlages keine Handhabe bietet. Die Angelegenheit soll an den Handelsminister zur weiteren Bearbeitung geleitet werden. — Muß das ein Genuß sein, Möbelpolitur zu trinken! Nun aber begreift man endlich, wie es kommt, daß die innerlich polierten Russen in sich die Wölfin verspüren können, mit der Politur die Kultur nach Deutschland zu tragen.

Beschlagnahme schweizerischer Güter in Frankreich. Der Agence Havas zufolge ist die Filiale der Gesellschaft für Aluminiumindustrie, Neuchâtel (Schweiz), in Marseille beschlagnahmt worden, da die Gesellschaft infolge der Zusammensetzung des Aufsichtsrates deutsch sei. Es wurden beträchtliche Mengen Aluminium beschlagnahmt.

33 Minen an der holländischen Küste. „Nieuws van den Dag“ meldet aus dem Haag: Seit dem 9. Januar sind an der Küste insgesamt 33 Minen angepökt worden.

Milch und Brot während der Kriegszeit.

Um den menschlichen Organismus in Gesundheit und Kraft zu erhalten, muß er hinreichend ernährt werden. Hinsichtlich der für die Ernährung in Betracht kommenden Nahrungsmittel ist man jedoch keineswegs an bestimmte Grundstoffe gebunden. An den Wandlungen in der Volksernährung ist zu erkennen, daß die Menschen, je nach ihrem Einkommen und auch nach persönlichem Gefallen an gewissen Nahrungsmitteln, sich immer mehr unterschiedlich ernähren und doch in Kraft und Gesundheit verbleiben. Für die Darbenden und Hungernden wird die Kriegszeit dieser Wahl und Willkür eine Schranke setzen, sofern sie auf die öffentliche Fürsorge mehr oder weniger angewiesen sind.

Der Milchschaufant wird an vielen Orten als eine neue Kriegsmahregel eintreten. In verschiedenen Städten besteht er bereits. Er hat sich sehr gut eingeführt. Auch die mancherorts in vielen Betrieben bestehende Milchschaufantstätten haben sich trefflich bewährt, da die Milch ein billiges, schmackhaftes und nährstoffreiches Lebensmittel ist. Diese Vorzüge können der Milch von dem Speisezettel der Volksspeisehallen usw. nicht streitig gemacht werden. Um jedoch den jetzigen Milchschaufant nicht nur kriegstüchtig, sondern auch mustergültig in der Ernährungsfrage zu machen, bedarf er der Ergänzung. Bei der vor etwa elf Jahren erfolgten Eröffnung der Milchschaufantstätten ist der Milch auch ein Gebäck in Gestalt von Keksen, Waffeln und hausgebackenen Kuchen zugesetzt worden. Private, sogenannte wilde Schaufantstätten fügten als Nahrungsmittel Speiseeis hinzu. Leider ist von allen, auch von den ernstesten Gesellschaften übersehen worden, der Milch das beizufügen, was ihren Wert nur erhöhen konnte, nämlich das Brot. Durch die erstgenannten Gebäcke wird der Milchgeschmack angenehm beeinflusst. Aber dieser Umstand zur Milch soll keine Zusatz sein, sondern er soll neben der Milch vollständig und ebenbürtig sein. Er soll ein zweites ergänzendes Nahrungsmittel sein, und dieses haben wir nur im Brot. Im Brot und in der Milch stecken die Nährkräfte in ihrer vollkommensten Form.

Wohl wird es nicht an Einwendungen fehlen: Woher denn soll die Milch nehmen, wenn sie mit dem Brot uns wirklich über die Ernährungsnot der Kriegszeit weghelfen soll? Gerade in der gegenwärtigen Zeit gibt es sehr viel zum Ausschank zur Verfügung stehende Milch, und zwar infolge der nachlassenden, abflauenden Buttergewinnung, die unstreitig für die Zwillingsschmelze, wie sie Milch und Brot darstellt, frei wird. Infolge schlechter Erwerbsmöglichkeiten, in Gestalt von geringerem Verdienst, erleidet der Butterverbrauch eine Einschränkung, und für die zur Buttererzeugung gebrauchten Mengen von Rohmilch muß nach einer anderen Verwendungsmöglichkeit Umschau gehalten werden. Bei der Milch hat man keine auffallenden „Kriegspreise“ wie bei anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu erwarten. Die Milch ist das bodenständigste, am schwersten zu versendende Erzeugnis der Landwirtschaft, und besonders ist sie den „Abschlüssen auf Beförderung“ am meisten entzogen.

Es soll natürlich nicht bestritten werden, daß Milch für den Friedensbedarf vielfach aus der Ferne bezogen worden ist, jedoch mit der Vorsichtsmahregel, daß sie an den Anfuhrorten sofort in den Verbrauch überging und auch übergeben mußte, wenn sie als Frischmilch verwandt

werden sollte. Durch die erschwerten Verkehrsverhältnisse auf den Eisenbahnen während der jetzigen Kriegszeit ist die Milch noch „schäfter“ und „schwerer beweglich“ geworden, so daß eine Ausfuhrsperrung in dem vorgeschriebenen Maße nicht unbedingt nötig war. Als Rohmilch entzieht sie sich der Zurückhaltung und Aufspeicherung zum Zwecke von Preistreibern. Die Verbraucher sind durch das immer drohende Sauerwerden vor Spekulationen und Konjunkturen durch die schnelle Anlieferung von den Erzeugungsteilen gesichert. Des weiteren kann die Milchgewinnung aus den vorhandenen Beständen an Milchvieh nicht in großem Maßstabe unterdrückt werden. Als Haushaltsmilch wird die Milch nirgends fehlen, und als Schaummilch wird sie sich besser als jedes andere bei uns beheimatete deutsche Lebensmittel in den Dienst der allgemeinen Ernährung stellen.

Unsere Lebensmittel sind heute kostbar und sorgsam zu verwenden. Der Ausgang des uns aufgezwungenen Kienkampfes hängt von der Menge der Lebensmittel und ihrer Fähigkeit, die Volksernährung möglichst lange durchhalten zu können, ab. Der Blick muß geschärft werden für alles, was uns länger durchhält; für die Wandlungen in der Volksernährung, die uns — bei gleichen Leistungen für sie — beträchtliche Ersparnisse im Verbrauch von Speise und Trank in der Lebensmittelversorgung ermöglichen. Sie hat durch ein altbetanntes, in dem Verbrauch auch der erwachsenen Leute neu eintretendes Lebensmittel sich in den „Milchhäuschen“ und „Milchtrinkläden“ bereits Tausende dankbarer Gäste gewonnen und könnte jetzt, in der Kriegszeit, Abertausende hinzugewinnen.

„Ein Milchschaufant!“, wie klang dieser Begriff vor etwas über einem Jahrzehnt so bestrebend, so lindlich und unmanlich! Wie hat er sich aber seitdem festgesetzt und eingewurzelt bei einer treuen, frohgemuten Kundenschaft; wie wichtig kann er heute in der Mitarbeit für unsere Volksernährung werden! Mit einem nachahmenswerten Beispiel der aus „Milch und Brot“ bestehenden „Zwillingsschmelze“ hat die Deutsche Gesellschaft für gemeinnützigen Milchschaufant in Bonn seit dem Kriegsbeginn in ihren verschiedenen Betriebsstellen eine Maßzeit für wenige Pfennige auszugeben begonnen.

Vermischtes.

175 Jahre Orden Pour le mérite. Im Jahre 1915 sind es 175 Jahre, daß der im Jahre 1665 bzw. 1667 vom Prinzen Karl Emil gestiftete Orden de la générosité von Friedrich dem Großen in den Orden Pour le mérite umgewandelt wurde. Der große König gab jedoch dem Orden bei der im Jahre 1740 vorgenommenen Umwandlung keine Satzungen, sondern erst am 18. Januar 1810 wurde der Orden vom König Friedrich Wilhelm III. mit der Bestimmung erweitert, daß er nur für Verdienste im Kampf mit dem Feinde verliehen würde. Im Jahre 1842 wurde dieser hohen Kriegsauszeichnung vom König Friedrich Wilhelm IV. eine Friedensklasse zugefügt, die allerdings nur 30 Ritter umfassen darf.

Der Militärklasse fügte 1871 Kaiser Wilhelm I. ein Großkreuz zu. Dieses besteht aus dem Ordenskreuz von doppelter Größe und vieredigem Stern mit dem Bildnisse Friedrichs des Großen. Diese höchste Kriegsauszeichnung wurde dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaiser Friedrich III., und dem Prinzen Friedrich Karl verliehen. Bei der Militärklasse gelangen elf Arten und bei der Friedensklasse nur eine Form zur Verleihung. In dem jetzigen Feldzuge ist diese hohe Kriegsauszeichnung bereits vierzehnmal verliehen worden, und zwar an: General von Emmich; Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich, König von Ungarn; Generalfeldmarschall von Hindenburg; General von Zuehl; Leutnant von der Linde; General von Beseler; General von Quast; Generalleutnant Ludendorff; Kapitänleutnant von Weddingen; Generaloberst von Boyrich; Generaloberst von Radensen; General Vihmann; General Freiherr von Scheffer-Bohadel und Generalleutnant von Morgen.

Wie Kriegsgefangene früher behandelt wurden. Heutzutage ist die Behandlung der Kriegsgefangenen durch ganz bestimmte internationale Vereinbarungen geregelt. Man betrachtet sie als Opfer des Krieges, nicht mehr als „unverdienten Wertzuwachs“, den man nach Belieben ausbeuten kann. Anders in früheren Jahrhunderten, wo die Kriegsgefangenen je nach den Umständen als Sklaven oder als Sträflinge behandelt wurden. So herrschte in der Republik Venedig die grausame Sitte, die Kriegsgefangenen als Galeerensträflinge zu verwenden. In einem kleinen recht interessanten Büchlein, „Venedig, Sträflinger aus Vergangenheit und Gegenwart“, wird erzählt, daß die Gefangenen, und zwar Christen sowohl wie Ungläubige, an die Ruderbank geschmiebet und mit Hieben über die nackten Schultern angetrieben wurden, die der Bootsmann im Moment der Gefahr nicht mehr mit der Ochsensehne, sondern mit der Waffe schlug, nach Umständen auch scharf, auf sie niederregnen ließ, den Widerstand mit einem Dolchstoß beendend. Jeder trug ein Stück Kerbholz um den Hals, das man, wenn die Kugeln verheerend und ganze Reihen niederreichend einschlugen, allen in den Mund zwang, damit nicht das Geheul der Verwundeten, die unbeachtet unter den Bänken liegen blieben, die Kämpfenden entmutigte. Diese Matrosen und Soldaten, riß die Aufregung des Streites hin; mit dem Geschütz begonnen, endete er oft mit einem Ringen Bord an Bord, mit einem allgemeinen Entern. Die Menschen an den Rudern hingegen mußten rudern und schweigen, rudern und schweigend sich verstimmen oder töten lassen, alle Kräfte anspannen, um einem Stoße Gewalt zu geben, der vielleicht gegen ihre eigenen Landsleute gerichtet war. Gelang er, so brachte er diesen Schaden, ihnen höchstens etwas bessere Luft, mißlang er aber, so befreite er sie nur selten, da eine Galeere, anstatt genommen zu werden, oft in Brand geriet und sinkend die an ihre Bänke Geschmiebeten, die sich nicht befreien konnten und um deren Rettung sich niemand kümmerte, mit in das Verderben riß.

Ein lehrreiches Rechenegemmel. Ein lehrreiches Rechenegemmel, das zum Nachdenken auffordert, macht ein Einsender in der „Frankfurter Ober-Zeitung“ auf. Er schreibt: Es handelt sich in Kriegszeiten darum, die Ge-

treidenvorräte zu „strecken“, Roggen und Weizen zur Ernährung für Menschen zu retten. Die nötigen Maßregeln und Anordnungen sind gegeben, werden aber leider sehr wenig befolgt. Man versteht den Ernst der Zeit nicht, sonst würde man nicht 14 Tage hintereinander Kuchen essen und zum Silvester schneeflockenartige Pfannkuchen backen. Ebenso wird zu wenig im Kleinen gepart. Ich denke dabei zuerst an die „getrocknete“ Stulle, die erste Stulle, um deren Besitz resp. Nichtbesitz sich gewöhnlich morgens im Kreise der Kinder ein Streit zu erheben pflegt, und die dann, um den Streit zu vermeiden, in den Abgang „abgeschoben“ wird. Dies Verfahren ist zu Kriegszeiten eine Unsitte, die nicht genug getadelt werden kann. Das beweist folgende Berechnung. Unser Ort hat 1500 Einwohner mit etwa 300 Haushaltungen. Wird in allen auch nur eine „getrocknete“ Stulle täglich abgeschritten, so gehen, wenn man etwa 100 Stullen auf ein Wartbrot, das 7 Pfund wiegen soll, rechnet, täglich gegen 20 Pfund Brot für die menschliche Ernährung verloren. Die Provinz Brandenburg hat rund 5 Millionen Einwohner, also 3333 mal soviel als unser Ort. Es werden nach obiger Annahme dann in der Provinz 66 660 Pfund Brot täglich verloren gehen. Wenn man dann weiter annimmt, daß Deutschland 13 mal soviel Einwohner zählt, so würden im Deutschen Reich durch das Beiseiteschieben der getrockneten Stullen täglich 866 580 Pfund gleich 8665 Zentner Brot für die menschliche Ernährung in Wegfall kommen. Würden nun sämtliche Haushaltungen die oben erwähnte Unsitte unterlassen, so könnten dadurch in hundert Tagen 866 500 Zentner Brot gerettet werden.

Rache eines russischen Regimentskocks. Eine charakteristische Episode hat sich am Weihnachtsabend auf dem Kampsterrain an der Nida in Südpolen zugetragen. Ein österreichischer Offizier, der in der Nacht mit mehreren Soldaten als Patrouille ausgesandt wurde, hörte einen Wagen herankommen, der aus der Richtung der russischen Stellungen sich näherte. Die Patrouille deckte sich sofort im Walde, und bald darauf erschien eine russische Kutsche. Ein Soldat führte zwei kleine russische Pferde, die die Kutsche zogen. Hinter dem Wagen schritten der Koch und ein russischer Jude. „Stehen bleiben!“ schrie der österreichische Offizier, und sofort standen der Wagen und seine Begleiter, welche die Hände in die Höhe hoben. Wenige Minuten später rückten die Russen als Gefangene ab. „Warum fährt ihr direkt auf die österreichischen Vorposten los?“ fragte unser Offizier. „Heute früh“, flüchte ihn der russische Koch auf, „erhielt ich von meinem Feldwebel eine Ohrspeise. Da habe ich den Entschluß gefaßt, mich zu rächen, und ich glaube, mich am besten zu rächen, wenn ich mich mit der Küche den Oesterreichern ergebe. Jetzt kann der Feldwebel Hunger leiden.“

Volkswirtschaftliches.

Die Wiederbelebung des Hanfbaues. In den Kreisen derjenigen Industrien, die Faserstoffe verarbeiten, macht sich ein großer Mangel an Rohstoffen geltend, welcher nur zum Teil durch Ersatzstoffe wie Papier, Strohfaser und Textilose gedeckt werden kann. Der

Berein der deutschen Hanfindustriellen hat deshalb einen Ausschuß für Hanfbau gebildet, in welchen sowohl Vertreter der Landwirtschaft, als auch der Industrie eingetretten sind, um den Anbau von Hanf — möglichst noch zur diesjährigen Ernte — zu fördern. Hanf wächst auf besseren Böden in genügend früher Lage oder bei ausreichenden Niederschlägen. Es können besonders dann die Ländereien für den Anbau von Hanf herangezogen werden, wenn bei Mangel an Arbeitskräften oder wegen Rückenmüdigkeit und dergl. Zuckerrüben in diesem Jahre nicht weiter gebaut werden können. Nach den bisherigen Versuchen verspricht der Anbau nach moderner Anbauart auch nach dem Kriege eine gute Rente, da bereits vor Beginn des Krieges gewisse Faserstoffe wie Jute sehr teuer waren.

Spezialkarte vom Argonner Wald.



Aus dem Gerichtssaal.

Herrliche Zuneigung für Frankreich. Das Kriegsgericht in Diederhagen (Lothringen) verurteilte den Bergmann Viktor Besson aus Großstettingen zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten, da er durch lautes Singen französischer Lieder eine deutsch-feindliche Gesinnung betundet hatte.